Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. Februar 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Worte zu Worten am falschen Ort

J. M. „Mit der fremden Sache kommen, um mit der eigenen abzuziehen", mag schlau sein, aber nicht dort, wo die eigene von Anfang an auffällig durchschimmert.

Kürzlich versandte ein Pressedienst ein Aufsätzchen mit dem jovialen Titel

„Wieder einmal Frauenstimmrecht"

Dasselbe gipfelt, nachdem schon im ersten Satz die neuen Nationalräte als Opfer des letzten frauenrechtlerischen Vorstoßes beklagt worden sind, im pathosbefrachteten Satz „Ihr Frauen kehrt heim!"

Wir freuen uns, daß der Aufsatz von einer solchen Hochschätzung des weiblichen Einflusses auf die Männer getragen ist. Es freut uns, anerkannt zu sehen, was die Frau in der Erziehung leistet. Nur — die Betrachtung dieser Sachlage führt uns zu ganz anderen Schlüssen über das,

was not tut.

Nämlich: Nicht, der Frau gehört „kein politisches Brevier"; nicht, sie soll die Tätigkeit ihrer erzieherischen Fähigkeiten auf den häuslichen Kreis beschränken; nicht, sie soll den Platz im Berufsleben aufgeben. — Sondern: Erst das Stimmrecht ermöglicht der Schweizerin, zum Wohl des Landes mit ganzer Kraft zu wirken. Erst wenn die Frauen noch viel zahlreicher als Lehrerinnen, als Mitglieder der Erziehungsbehörden tätig sind, ist ihre Erziehergabe voll ausgewertet. Erst eine noch größere Entfaltung ihrer beruflichen Fähigkeiten bedeutet eine volle Aktivierung aller Kräfte zur wirtschaftlichen und geistigen Selbstbehauptung unseres Landes.

Wie wirkt die Frau auf die Politik,

die Bildung des Volkswillens?

Der Verfasser denkt sich die Sache folgendermaßen:

Ort der Handlung: „ein ruhiges Zuhause".

„Ohne Leidenschaft spricht er (der Ehemann) ‚privat' mit der Gefährtin über seine Sorgen. Ihrem Rat, der nicht an irgend eine Partei gebundenen, gesunden, einfachen Alltagsüberlegungen entsprungen, leiht er williger sein Ohr als doktrinären Feuerköpfen... Wer glaubt, die Frau sei heute rechtlos, sei nicht imstande, dem Geltung zu verschaffen, was sie im Staat verwirklicht wissen möchte, der unterschätzt die Staatsfacherin (und wenn es die Staatsfacherin selber nicht glaubt? Red.). Sie braucht ja gar nicht den Bund der Ehe um sich durchzusetzen — die Unverheiratete spricht zum Bruder, zum Freund — wer es wert ist, geschätzt zu werden, wird gehört. Das wäre neu; bisher haben doch die Propheten, welche es im eigenen Land nicht waren, immer etwas anderes gesagt! Red. ... ‚Der Staat selber als Behörde leiht der Frau sein Ohr...'"

Nun darf wohl bemerkt werden, daß immer noch am deutlichsten gehört wird, was klipp und klar gesagt wird.

Viel, viel deutlicher, als was in „willig geliehene", vielleicht unwillig geliehene, oder auch gar nicht geliehene Ohren geflüstert wird.

Ja, sogar wenn wir den günstigsten Fall, die willig geliehenen Ohren, annehmen, wird häufig am Ende etwas ganz anderes vernommen, als tatsächlich gesagt wurde, wie bei dem beliebten Gesellschaftsspiel: Die Kinder bilden eine Reihe. Das äußerste rechts sagt dem nächsten einen Spruch ins Ohr. Dieses flüstert ihn weiter und so kann aus „Ueb immer Treu und Redlichkeit" ein „Dem Spinner isch es Redli abverheit" werden.

Aber selbst wenn die Worte der Frau doch ganz deutlich vernommen würden und ihre Meinung hoargenau vertreten würde, so müßten wir uns ja besorgt die Frage stellen:

„Wären die Männer Marionetten?"

Puppen, die sich an Drähten ziehn lassen? Wir wollen und können dieser Auffassung, zu welcher die Feststellungen des Verfassers wohl führen, nicht beitreten. Stören wir doch die freie Willensbildung des Gatten, Bruders, Freundes in politischen Belangen nicht allzusehr.

Wenn die Frau, was wir dem Verfasser gerne glauben, „auch wohl als

Trägerin von eigenem Neuen, Fraulichem,

tagtäglich ficht", wenn sie dem Lande so vortrefflich dient, „indem sie die Söhne, die später zum Regieren aufgerufen werden, sei es als einfache Bürger, sei es als Mann von Amt und Würde, auf die Regentschaft vorbereitet", so ist es wohl das Beste, sie flüstere ihre Ansicht nicht anderen zu,

sie rede gerade selber,

erhebe ihre Stimme. Das aber ist doch einzig mit dem Stimmrecht — wie schließlich das Wort deutlich genug sagt — möglich. Die politische Gleichberechtigung der Frau, ist der kürzeste und wirksamste Weg, auf dem sie unser gemeinsames Schicksal mitbestimmen kann.

Die Methode ist alt und täglich neu:

Wenn jemand besitzt, was man selber gerne haben möchte, so versucht man, ihm zu suggerieren, daß er sich mit dem Verzicht darauf die Erfüllung seines Herzenswunsches erkaufen kann. Oder um ein geschichtliches Beispiel anzuführen: Der Eroberer verspricht dem Lande, in welches er einfällt, die ersehnte Freiheit.

Nun, wer wüßte nicht, „à qui rêve la jeune fille". Welchem Mädchen malt nicht die Sehnsucht ein süßes Bild erfüllbaren irdischen Glücks? Umgeben von dem geliebten Mann, den gemeinsamen Kindern, mit jedem Gedanken, jeder Tätigkeit für diese wirkend, ist das Leben der Frau ein Entgegennehmen und Ausgeben von Liebe. Dieses Bild ist ein Schatz auf dem Seelengrund der Frauen. Nichts kann es verwischen. Die Hoffnung auf seine Verwirklichung ist mit der Hoffnung auf die große Entfaltung der Persönlichkeit die allerstärkste des Lebens.

Wo sie glauben, daß dieses innere Bild wirkliche Gestalt annehmen könnte, sind junge Frauen zu großen Opfern bereit, aber hie und da auch, tragische oder komische Vorfälle beweisen es genug, zu großem Irrtum. Trotzdem lassen sie sich nicht Sand in die Augen streuen, daß dieses süße Bild mit einem prinzipiellen Verzicht der Frauen auf berufliche Erwerbsarbeit zu erkaufen wäre. Denn sie wissen, daß das Gegenteil zutrifft.

„In der Tat stehen viele Frauen und Mädchen heute mit dem Mann tagtäglich in Fabriken, sie arbeiten in Büros, im Laden und Labor. Ueberall haben sie durch ihre Leistung bewiesen, daß sie Männerwerk wohl zu ersetzen mögen. Ist diese Entwicklung aber die, die wir uns wünschen? Fragt doch die Arbeitsgefährtin, ob sie nicht gern den Arbeitsplatz vertauschte, um in einem eigenen Heim zu wirken, als Frau und Mutter, ihrer eigentlichen Berufung, treu zu dienen. Wie manche würde wohl das bißchen sogenannter Freiheit, das der Beruf vielleicht bietet, nicht drangeben für das andere."

Aber die „Arbeitsgefährtin" — oder etwas weniger getragen, die Kollegin, — welche man fragt, wird sich

einige Ueberlegungen grundsätzlicher Art

erlauben und dann antworten:

Für den Gatten, die Kinder, das eigene Heim zu wirken, ist ein Beruf, der seine Schönheit, seinen Sinn, seinen Segen für die Frau durch die Liebe zu dem Gatten erhält und nur durch sie. Oder würde nicht jedes junge Mädchen die Vorstellung einer Ehe ohne Liebe mit Abscheu erfüllen? Der Gedanke an ein solches Leben entsetzt, auch wenn dieses vom Rahmen des schönsten Heimes gefaßt wäre. Meistens aber können sie sich eine Ehe ohne Liebe gar nicht vorstellen.

Und die Liebe?

Von ihr sagt man: L'amour est l'enfant de la liberté. Das heißt, sie kommt nie auf Befehl, nur freiwillig. Und noch etwas anderes! Welche Worte reimen sich in den Gedichten so oft zusammen? Liebe und Leid. Das will meist heißen, wo die Liebe vergeblich verbrennt, ist das Unglück da, wie es das alte Guggisbergerlied berichtet: „Man er mir nid werde, vor Chummer stirben i."

In andern Worten wollen wir damit einerseits sagen: Die Frau darf nur durch die Liebe und nicht aus andern Gründen, wirtschaftlichen, zur Heirat gedrängt werden. Das heißt, sie muß unabhängig sein, grundsätzlich frei wählen können. Und anderseits: Kein Abhängigkeitsverhältnis ökonomischer Natur soll sie zwingen, auf die Erfüllung der Liebe, welche ihr nun einmal das Schicksal erweckt hat, zu verzichten. Das „Bettle, hungre, stirb!", mit dem der Vater in Shakespeares Romeo und Julia der Tochter ihrer Liebe wegen die Existenzgrundlage entzieht, indem er sie aus dem Hause stößt, soll eine Julia der Gegenwart und Zukunft nicht mehr ins Verderben stürzen können. Davor aber ist das junge Mädchen grundsätzlich nur geschützt, wenn es wirtschaftlich auf eigenen Füßen steht.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Den Helferwillen der Frau dem Staate nutzbar machen!

Wir haben gesehen, wie durch Jahrhunderte die Frau in der Oeffentlichkeit stets dort am Platze war, wo es zu helfen gibt. Sie hat die Nöte gesehen, erkannt, und gleichzeitig das unbändige Verlangen gehabt, zu lindern und zu helfen. Sie hat mit schöpferischen Kräften Werke der sozialen Gerechtigkeit und Menschenliebe ins Leben gerufen, ohne die unsere Gesellschaftsordnung längst versagt hätte.

So müssen wir auf die Hilfe der Frau hoffen,

jetzt, wo es gilt, schwerere soziale Probleme zu lösen,

als sie seit langem dem Staate gestellt worden sind. Niemand wird glauben, daß der Krieg die soziale Frage zu lösen vermag; er vermag sie aber in ein akuteres, zur Lösung drängendes Stadium zu bringen.

Und die Lösung wird darin bestehen, daß wir durch Einsicht und durch Opfersinn eine neue rechtliche, wirtschaftliche und soziale Basis gewinnen, nicht durch Umsturz und völlige Preisgabe des individualistischen Prinzips, aber dadurch, daß wir uns im Gebrauch unserer Freiheiten einschränken zugunsten des gerechten Ausgleichs und daß wir uns gleichzeitig der noch bleibenden Freiheiten wert erweisen, indem wir sie als Verpflichtung zugunsten des Staatsganzen betrachten.

Wenn nur ein Teil jener Hingabe, deren die Frau von Natur aus fähig ist, nur eine Spur ihrer menschlich tiefen Einsicht und ihres Helferwillens dem Staate politisch nutzbar gemacht werden kann, durch das Mittel des Stimm- und Wahlrechts, dann besteht die Möglichkeit, innerpolitische Schwierigkeiten zu vermeiden, die harmonische Verbindung aller geistigen Richtungen und materiellen Interessen zu erlangen und mit dem Beweis, daß die demokratische Staatsform auch politische Krisen zu bezwingen vermag, ihr Lebensrecht und damit die Unabhängigkeit unseres Staates für die kommenden Generationen zu erhalten.

Darin liegt heute die politische Mission der Schweizerfrau.

Helene Thalmann-Antenen.

Am 5./6. Februar

geht der Zürcher Bürger an die Urne. Die Bürgerin hat keine Möglichkeit, ihre Meinung bei der Abstimmung mit Gewicht zu vertreten. Dabei berühren die Vorlagen Gebiete, die uns Frauen angehen. Die Wahl eines zürcherischen Stadtpräsidenten, die Wahlen von Lehrerinnen und Lehrern, Mitgliedern von Schulbehörden und des Gerichtes, Kredite für Schulhausbauten, die Kriegsnotunterstützung usw. — das alles sind Belange, die uns Stadtbürgerinnen lebhaft interessieren, und über die wir mitbestimmen möchten. — Namentlich ist die Wahl eines neuen Stadtpräsidenten für uns sehr wichtig. Wir erwarten von ihm, daß er sich für die gerechten Forderungen der Frauen nach dem aktiven und passiven Mitspracherecht im Staat voll einsetzt.

Vorgeschichte: Es war alles besser gekommen als Verena dachte. Wohl war sie vom Hofe, wo sie und Sepp, der Vater ihres Kindes, dienten, verstoßen worden. Aber die erst so schroffe Mamsell Peters vom Langenegut hatte sich ihrer immer mehr angenommen. Jetzt war sie sogar Patin der kleinen Resi geworden, welche sie besorgte, während Verena eine neue Stelle angetreten hatte, um das nötige Geld für eine Heirat mit Sepp zu verdienen.
5. Fortsetzung:

Der Dreißigste war gekommen. Mamsell saß am Fenster und klöppelte. Das Kind lag neben ihr im Korb.

„Mamsell Therese!" rief Verena, die mit einem Körbchen Wäsche vor der Türe stand, „ich will eben noch seine Sachen waschen, damit ich morgen alles in Ordnung habe."

„Gut", sagte merkwürdig einsilbig das Fräulein. Verena hatte noch lange nicht gewaschen, als Mamsel ihren Namen rief.

Sie trat mit nassen Händen unter die Türe.

„Ich geb's nicht mehr her, Verena", rief ihr Mamsell Therese zu, „ich behalte es!"

„Mamsell, ist es wahr?" fragte Verena mit bebender Stimme.

„Und lauf hinunter ins Dorf und sag's der Frau. Und, Verena, es soll ihm an nichts fehlen bei mir, ich hab's lieb, du weißt es! Ich will es behalten, bis du und Sepp einander heiraten können, in Gottes Namen. So geht's ja auch schneller. Du brauchst mir nicht zu danken," wehrte sie Verena ab, „ich tu es wegen mir selber. Eil dich jetzt und lauf."

Verena zog ihre nasse Schürze aus, ganz zitrig vor Freude, holte ihre Jacke und ein Kopftuch und warf noch einen glücklichen Blick auf ihr Kind und ging. Als sie eine Weile gelaufen war, drehte sie sich um und blickte zurück. Da stand Mamsell mit dem Kind im Arm in der Sonne unter der Haustüre, daß das rosa Jäckchen weithin leuchtete.

„Es hat gelacht", schrie sie Verena nach, und ihr Gesicht glänzte vor Freude.

II.

Es war Sonntag. In Mamsell Peters' Wohnstube war es ganz still. Alles Lebende darin schlief. In dem geräumigen Bettchen die achtzehn Monate alte Resi. Ihre feuerroten Bäckchen lagen wie zwei reife Aepfelchen auf dem schneeweißen Kissen, das Gritli frisch bezogen hatte. In dem einen dicken Händchen hielt sie eine bunte Puppe, und neben ihr lag eine wollene, grauegeprenkelte Katze, deren Schweif kaum mehr an einem Faden hing.

Neben Resis Korb schlief auch Mamsell Peters in ihrem hohen bestickten Lehnstuhl mit den großen Ohren und den breiten Armlehnen. Sie hatte vorsorglich eine weiße gehäkelte Decke über das eine der Ohren gelegt, damit die Stickerei von ihren Haaren nicht beschmutzt werde, aber der Kopf war zur Seite gerutscht und lag nun auf der anderen, unbeschützten Seite. Die Fransen des Kopftüchleins hingen ihr ins Gesicht und über die Nase und kitzelten sie, so daß sie unwillig den Kopf schüttelte, was wohl half, aber nur für kurze Zeit.

Es war heiß draußen. Durch die geschlossenen Läden flimmerte es grün-golden, und der Duft der Reseden und Rosen drang ins Zimmer. Da knarrte das Gartentor, und Schritte kamen über den Kies, und drei Schläge mit dem messingenen Klopfer hallten durch den Vorplatz; zaghaft der erste, schneller und stärker die beiden anderen. Gritli trocknete schnell ihre nassen Hände an der Schürze ab, neugierig, zu sehen, wer an diesem Nachmittag den Weg zu ihnen fände. Es war Verena.

„Was, du bist's, Verena", rief freundlich Gritli, „aber nein, bei der Hitze kommst du zu uns herauf! Willst nach dem Resi sehen; aber sitz erst ein wenig, sie schlafen beide noch drinnen." Sie holte eifrig Himbeersaft, Wasser und ein Stückchen Kuchen, das noch vom Mittag übrig war, und nötigte Verena zum Trinken und Essen.

Verena war magerer geworden, schmäler im Gesicht, und hatte nicht mehr die frischen Farben von ehedem. Sie sah während des Essens oft nach der Türe, hinter der sie ihr Kind schlafend wußte.

„Geht es ihm gut?" fragte sie.

„Gut! Ach du lieber Gott, die Mamsell hat ja den Narren gefressen an dem Kind, und wenn nachts eine Eule schreit oder eine Katze miaut, so meint sie, dem Resi fehle etwas! Da heißt es springen, wenn dem Jungfräulein etwas beliebt!" Gritli lachte, sie sprang ganz von selber, da brauchte ihr keiner zu befehlen. „Ja, ja, das Kind hat es gut."

„Ach, ja!" In Verenas Stimme lag etwas, das Gritli aufsehen machte.

„Du meinst, weil du doch die Mutter bist, gelt, und möchtest, daß die Kleine dir am meisten nachfragt. Aber denk doch, wie sollte das möglich sein? Es sieht dich ja so selten, später wird es dich dann schon kennen." Verena seufzte ein wenig. Da ging die Tür auf, und Mamsell trat herein.

„Grüß dich, Verena", sagte sie, nahm des Mädchens Hand und tätschelte sie. „Komm in die Wohnstube, das ist recht, daß du kommst. Willst du nach deinem Resli sehen?" Sie gingen in die Stube und standen am Bettchen, als die Kleine sich zu regen und zu dehnen begann, die dicken rosigen Zehlein eines nach dem anderen spreizte, dann die Aeuglein öffnete und lachte, daß man die glänzenden Zähnchen sah. Es streckte seine Aermchen nach Mamsell Therese aus und hatte keinen Blick für Verena. Nur scheu hatten seine großen Augen sie gestreift, um rasch zu dem wohlbekannten Gesicht der Mamsell zurückzukehren. Verena traten die Tränen in die Augen.

„Aber Vreli, mein Gutes", wollte Mamsell sie trösten, „denk doch, das Kind kann dich ja nicht kennen."

„Ich weiß es wohl", schluchzte diese, „aber es tut mir halt doch weh. Es ist halt doch mein Kind. Ich gönne ihm alles, ich bin ja so dankbar, daß es bei Ihnen sein darf — ich möchte es nicht wegnehmen —, aber ich habe immer so Heimweh nach ihm.

Ein Wegdrängen der Frau von den Berufen führt letztendlich die Lage herbei, daß die jungen Mädchen aus wirtschaftlichen Gründen heiraten müssen, aus Notwendigkeit zu existieren, — warum das Wort umgehen — aus Not. In der Notlage aber kann man nicht wählerisch sein. Anstatt „den Richtigen" würden sie häufig „den Erstbesten" heiraten müssen. Was eine Ehe bedeutet, wenn die Liebe fehlt, welche sich ja nicht erzwingen läßt, — von diesem Elend sprechen Bände. Unzählige Dichtungen erheben Anklage.

Man wirft vielleicht ein, es gäbe Völker, zum Beispiel manche slawische, wo auf den Willen, geschweige denn die Liebe, des Mädchens bei der Heirat überhaupt nicht geachtet würde, und und doch leben auch diese Leute mehr oder weniger glücklich. Wahrscheinlich eher weniger. Das zeigen uns

„Volkslieder"

spezieller — gräßlicher — Art, welche die furchtbare Traurigkeit dieser Frauen ausdrücken.

Prophezeiung der Nachtigall

... einem Mann, nicht euch gleich, werdet ihr folgen. Ein Dummkopf, nicht euch gleich, wird sich zudrängen, oder ein Säufer und Maulheld aus der Schenke... (Großrussisch*)

Da er lebte, nicht liebt ich ihn; da er starb, nicht klagt ich um ihn,
Nun auf der Bank er liegt — ans Wehklagen denk ich nicht,
Mit den Füßen ihn zustampfte, mit den Händchen das Grab ihm machte,
Drückte zu mit einem Stein — ging dann hin für mich allein. (Weißrussisch)

Das Elend aber, welches dem wirtschaftlichen Zwang zur Ehe entspringt, wird bei grundsätzlicher wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau vermieden. Ja, diese setzt sie in ungezählten Fällen sogar erst in die Lage, ihrem Herzen folgen zu können. Das Mittel, um diese Unabhängigkeit zu erlangen, ist die berufliche Arbeit.

„Das bißchen sogenannter Freiheit",

welches der tatsächlich ausgeübte oder doch prinzipiell ausübbare Beruf gewährt, ist schließlich nichts weniger als die Möglichkeit, die Freiheit der Frau, ihre Ehe auf den einzigen tragfähigen Grund, auf die Liebe zu bauen. „Das bißchen sogenannter Freiheit" bedeutet aber noch ein Mehreres.

Jeder Mensch hat seine Bestimmung. Er ist mit einer Sendung vom Schöpfer in dieses Leben geschickt worden. Um seine Sendung zu erfüllen, wurde er mit Gaben ausgestattet; mit Gaben, die zur Entfaltung, zur Wirksamkeit drängen.

So ist im Kern der Persönlichkeit mancher Frau

das Bewußtsein einer Aufgabe

verwurzelt, welche sie zur Arbeit außerhalb dem häuslichen Bereich verpflichtet, zur aktiven Schaffung von Kulturwerten in einer größeren Gemeinschaft als die Familie.

Praktisch heißt das, daß manche Frau eine Stellung in der Volksgemeinschaft sucht, wo sie ihre Gaben in den Dienst besonderer Aufgaben stellen kann. Es heißt, daß viele Frauen, ohne durch die Ehe gebunden zu sein oder auch neben derselben, ihrer Berufung durch eine ihnen gemäße Berufstätigkeit Folge leisten wollen.

Nun sind die wirksamen Begabungen einzelner letztendlich noch immer zum Nutz und Frommen des Volksganzen gewesen. Denn es ist doch klar, ein Volk steht in seinem wirtschaftlichen und militärischen Selbstbehauptungskampf stärker da, wenn es eine möglichst große Zahl begabter Menschen einsetzen kann. Und dennoch geschieht das Unfaßbare: Es taucht die Absicht auf, gerade begabten Frauen, denjenigen, welche eine verantwortungsvolle und bedeutsame Stelle versehen können und wollen, die Wirksamkeit zu entziehen. Man will die Frau aus den gehobeneren Berufen zurückdrängen.

Müssen die Frauen ihr Pfund vergraben?

Wir können das nicht glauben, weil es dem Wohl unserer Heimat entgegensteht, welche die größtmögliche Entfaltung jedes begabten Geistes, jedes begabten Herzens nötig hat. Aber auch als Bürgerinnen eines Staates, der die Freiheit des Einzelnen und die Persönlichkeitsentfaltung besonders hochhält, können wir es nicht glauben.

Wir glauben vielmehr daran, daß die Frau ihr Pfund immer mehr wuchern lassen wird. Daß jede das ihre dazu beitragen wird.

*

Wir sehen, es geht bei diesem „Recht auf Arbeit" der Frauen in einem doppelten Sinn

um die Freiheit.

Nämlich um die Freiheit, einerseits ihre Bestimmung als Frau zu erfüllen und anderseits ihre Bestimmung als Mensch. Dies zu erkennen ist wichtig. Denn nur dann kann die Freiheit erhalten und erweitert werden. Wie wohl seit je die Politik beweist, ist die Freiheit eines jener Güter, dessen Besitzes man sich kaum bewußt ist, dessen Verlust sich einem aber unfehlbar durch ständiges Leid einprägt.

Erhalten wir uns dieses Gut! Vergrößern wir es nach Kräften! Da es sich aber nicht bloß um eines der höchsten Güter handelt, sondern auch um eines der teuersten, müssen wir es uns etwas kosten lassen. Anstrengung, Ausdauer und Solidarität sind der Preis.

Vgl. Anna Siemsen: Der Weg ins Freie.

Vom FHD

„Schweizerfrauen, meldet euch zum militärischen FHD!" heißt es jetzt sogar auf den Poststempeln.

Eine Propaganda ersten Ranges wird inszeniert, um die Mädchen und Frauen für den Dienst in der Armee zu gewinnen. Radio und Presse wetteifern mit ihren dringenden Aufrufen.

Ob aber der eindringliche Appell großen Erfolg haben wird, erscheint uns fraglich. Nicht weil die Frauen, wie ihnen vorgeworfen wird, zu vergnügungsluftig und zu bequem sind, um sich der Armee zur Verfügung zu stellen, sondern weil sie großenteils nicht abkömmlich sind. Diejenigen, die sich bereits gemeldet haben, sind wohl meistens so gestellt, daß sie sich, wenn auch oft unter Schwierigkeiten, frei machen und einige Wochen oder sogar Monate Dienst tun können.

Wollen alle andern Mädchen und Frauen wirklich nichts vom FHD wissen? Ist die Begeisterung abgeflaut, die zu Zeiten größerer Gefahr die Frauen entflammte? Wir glauben, daß die Gründe anderswo liegen.

Die Mädchen und Frauen stehen in einem außerhäuslichen Beruf, wenn sie nicht als Hausfrauen und Mütter einen besondern und sie völlig ausfüllenden Beruf erfüllen. Solange der FHD aber freiwillig ist, gestatten die wenigsten Arbeitgeber ihren weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen, sich für den militärischen FHD zur Verfügung zu stellen, ja, vor kurzem wurde uns von einer durchaus seriösen Firma gesagt, daß sie in ihrem Anstellungsvertrag mit ihren Arbeiterinnen ausdrücklich festlegt, eine Einreihung in den FHD könne nicht in Frage kommen, solange das Mädchen in der betreffenden Firma arbeite. Und man kann es dem betreffenden Arbeitgeber nicht einmal verübeln, solche Bedingungen zu stellen. Zu stark werden die Betriebe schon tangiert durch den obligatorischen Militärdienst der Männer. Es ist begreiflich, daß sie sich nicht noch vermehrte Schwierigkeiten aufladen wollen durch Arbeitsausfall von seiten der weiblichen Angestellten und Arbeiter. Manches Mädchen würde allerdings gerne auch Dienst tun, kann es aber nicht wegen des Arbeitgebers. Erst wenn der FHD einmal obligatorisch erklärt wird, werden sich die Verhältnisse hier ändern.

Ein anderer Grund, warum sich viele Frauen nicht melden, ist darin zu suchen, daß sie nun in den Luftschutz, in die Hausfeuerwehr, in die Fürsorge für Bombengeschädigte eingereiht sind; andere arbeiten seit Jahren in den freiwilligen Kriegswerken wie Dörrbetriebe, Kriegswäschereien, Soldatenstuben, Verwaltung der Nationalspende usw. Auch sie sind unentbehrlich und unabkömmlich. Andere haben sich für den Landdienst zur Verfügung gestellt.

Ueberall, wo Frauen und Mädchen kriegsbedingte Aufgaben leisten, tun sie eine nützliche und für das Vaterland unentbehrliche Arbeit, die ebenso wichtig ist wie der Dienst in der Armee.

In dem ausgezeichneten Vortrag, den Herr Bundesrat Kobelt im Winterthurer Staatsbürgerkurs hielt, weist er mit dem vollen Ernst des verantwortungsbewußten Staatsmannes darauf hin, daß die Spannkraft in Volk und Armee unter keinen Umständen nachlassen dürfe, und daß die Sicherheit des Landes jeder andern Erwägung vorausgeht. Wir wissen, daß der Krieg sich langsam unsern Grenzen nähert, und damit wächst auch die Gefahr für unser Land, in den Kriegsstrudel hineingerissen zu werden. Wenn wir nun in erhöhtem Maße bereit sein und alles zur Verteidigung des Landes einsetzen, so wird vielleicht auch die Frage ernsthaft geprüft werden müssen, ob der militärische FHD nicht doch obligatorisch erklärt werden sollte.

Es würde allerdings verschiedene Umwälzungen mit sich bringen. Einmal kann dann nicht mehr verlangt werden, daß die FHD ihre Uniformen selber anschaffen, sondern man wird sie genau wie den männlichen Soldaten einkleiden müssen. Ferner wird sich dann mit ab'oluter Selbstverständlichkeit das Problem stellen, diese Frauen nicht mehr weiterhin zu Bürgern zweiten und dritten Ranges zu stempeln, die wohl Pflichten, aber keine Rechte haben, sondern ihnen die vollen staatsbürgerlichen Rechte erteilt werden müssen.

Wir freuen uns, wenn die jetzige Propaganda Erfolg hat und viele Mädchen sich in den militärischen FHD einreihen lassen. Aber wir bezweifeln, daß dieser Erfolg so groß sei, wie man erwartet. Die Gründe, die wir oben darzulegen versuchten, sollten auch den verantwortlichen Stellen einleuchten.

E. V. A.

Dr. Leonore Gourfein-Welt †

In Genf starb hochbetagt Dr. Leonore Gourfein-Welt (1859—1944), die in Genfs wissenschaftlichem Leben eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Die junge Oesterreicherin kam nach Zürich, wo sie mit ihren Schwestern zuerst das Gymnasium besuchte, um dann später Medizin zu studieren. Sie erhielt 1889 das Eidgenössische Diplom. Ihre Doktorarbeit lenkte die Aufmerksamkeit auf die junge Aerztin, die sich speziell der Augenheilkunde widmete. Die junge Doktorin fand in ihrem Gatten, Prof. Gourfein, leitender Arzt der Augenklinik, einen verständnisvollen Kollegen; sie wurde ihm eine große Hilfe bei seinen Arbeiten. Neben der ärztlichen Arbeit fand sie noch Zeit, über zwanzig wissenschaftliche Werke herauszugeben.

Leonore Gourfein war die wahre Aerztin, nicht nur Helferin, sondern auch Trösterin, und Unzählige verdanken ihr Heilung, ja sogar die Wiedererlangung des Sehvermögens.

Zur Erinnerung an ihren Mann bedachte Frau Gourfein-Welt die Universität Genf mit zwei Schenkungen. Außerdem hat die Verstorbene das Hilfswerk für kriegsgeschädigte Kinder reichlich bedacht.

Dem Blindenheim machte sie eine Schenkung, dessen eine Hälfte für die Aufnahme einsamer und alter Blinder bestimmt ist, die andere Hälfte soll die beste wissenschaftliche Arbeit über Augenheilkunde belohnen.

Die Verstorbene war überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung. Als eine der ersten Aerztinnen Genfs hatte sie unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, um allgemeine Anerkennung zu erreichen. Sie war Mitbegründerin des Akademikerinnen-Vereins und seit zehn Jahren seine Ehrenpräsidentin. Auf ihre Initiative hin wurde die Laborantinnenschule in Genf gegründet. Sie war an allen Frauenbestrebungen des In- und Auslandes stark interessiert.

Ein arbeitsreiches und ausgefülltes Leben ist vollendet worden, und Genf trauert heute um eine Frau, die nur Edles und Gutes wollte und leistete.

M. S.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat verfügt, daß ab 1. März Lohnausgleich und Verdienstersatz schon bei Arbeitsausfall von einem Tage bezahlt werden (bisher ab drei Tagen). — Ferner wurde verfügt, daß Offiziere und Unteroffiziere beim Uebertritt in die Luftschutztruppe ihren militärischen Grad beibehalten.

Infolge der Importschwierigkeiten sind die Zolleinnahmen im Jahre 1943 um 23,4 Millionen zurückgegangen; die fiskalischen Einnahmen am Tabak stiegen um 3,7 Mill. auf 54,8 Mill. Franken.

Kriegswirtschaft: Entgegen einem früheren Beschlusse wird der Verkehr der Postautos am Sonntag doch beibehalten, doch können die Fahrpläne nicht immer innegehalten werden.

Ab 1. März wird dem Brotgetreide Kartoffelmehl beigemischt. Der Brotpreis bleibt gleich. Es handelt sich um eine Maßnahme zur Verwertung der großen letztjährigen Kartoffelernte.

Ab 1. Februar ist das Verbot des Fleischverkaufes am Mittwoch wieder gültig; Fleischgenuß im Privathaushalt bleibt gestattet. Die Bezugsmöglichkeit des Wechselcoupons Butter/Fett/Oel muß im Februar auf Fett/Oel beschränkt bleiben. Der blinde Coupon Wk auf der Kinderkarte berechtigt zum Bezug von 100 Gramm Butter.

Ausland

Die Vereinigten Staaten haben die Erdöllieferungen an Spanien eingestellt, weil Spanien Deutschland begünstige. Es wurde bekannt gegeben, daß in japanischen Kriegsgefangenenlagern Tausende von englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen im tropischen Dschungel verhungert, gefoltert, gestorben seien. Der Besuch dieser Lager durch Neutrale und durch das Internationale Rote Kreuz wurde nicht gestattet. Liebesgabenpakete wurden nicht ausgeliefert. — Die Regierung der USA. ließ durch die Schweiz in Japan protestieren.

In Rußland wurde eine Verfassungsänderung gutgeheißen, welche den einzelnen Sowjetrepubliken eigene Armeen und unabhängige eigene Außenkommissariate zubilligt.

Reichskanzler Hitler sprach aus dem Führerhauptquartier zum deutschen Volke und schloß seine Rede mit dem Hinweis, „daß dieser Kampf die Deutschen zum größten Sieg der Weltgeschichte führen werde".

In Italien wurden neun hohe Heer- und Marineführer wegen „Hochverrates" von der neofaschistischen Seite zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Die große englische Labour-Partei hat Ellen Wilkinson, parlamentarische Sekretärin im Innenministerium, zur Präsidentin gewählt. Ein erstes Mal steht eine Frau an der Spitze der Partei.

Die Enklave Campione hat nach einem Miniatur-Staatsstreich ihre Zugehörigkeit zur Badoglioregierung erklärt.

Kriegsschauplätze

Osten: Russische Truppen haben in stetem Vorrücken die estnische Grenze überschritten und stehen vor Narwa. Im Umkreis von 100 Kilometer um Leningrad sind keine deutschen Truppen mehr. Zwischen Nowgorod und Luga sind schwere Kämpfe im Gange. Im Süden ist die Gegenoffensive v. Mansteins zum Stehen gekommen.

Italien: Die 5. Armee hat die deutsche „Gustav-Linie" durchbrochen und damit das schwer umkämpfte Cassina umgangen. An der Küste von Anzio landeten weitere alliierte Truppen, im Raum von Anzio finden schwere Kämpfe statt.

Pazifik: Amerikanische Streitkräfte sind, die Japaner überraschend, auf den Marshallinseln gelandet.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen erneut Berlin, Frankfurt, Braunschweig, Hannover an. Bologna wurde ebenfalls bombardiert. Deutsche Flugzeuge griffen London an.

Wenn alles einander hilft, so kann es nicht fehlen, und wenn alles bläset, so muß ein Feuerfunken zur Flamme werden.

Jeremias Gotthelf

Und wenn ich komme, kennt es mich nicht und weiß gar nichts von mir." Sie trocknete ihre Tränen. „Seid mir nur nicht böse und denkt nicht, ich sei undankbar, Mamsell, es hat es ja so gut." Mamsell klingelte, und Gritli kam.

„Gritli, geh mit Resi in den Garten, aber in den Schatten, und gib ihm seine Milch, aber nicht zu heiß, Gritli, hörst du?"

„Ich habe sie ihm denk auch schon gegeben", brummte Gritli vor sich hin und ging mit dem Kinde hinaus.

„Verena", begann Mamsell, „du hast vorhin von Dankbarkeit geredet mir gegenüber. Ich nehme sie an, soweit es die Zeit betrifft, als ich Resi zu mir nahm. Damals habe ich mich überwinden müssen — du weißt schon warum. Aber jetzt will ich nichts mehr von Danken hören; denn jetzt gibst du mir, Verena, und nicht mehr ich dir. Ich bin reich geworden durch dein Kind, und du mußt darben, ich habe Leben und Freude durch Resi um mich, und du bist allein. Es kann ja nicht anders sein, aber, Verena, ich will dir doch dafür danken. Und trag's mir nicht nach, daß das Kind mich lieb hat, gelt nicht?" Sie hatte wieder des Mädchens beide Hände genommen und streichelte ihre Wangen.

Dann fuhr sie fort:

„Du siehst eigentlich nicht gut aus, Kind, bist du nicht wohl, hast zuviel Arbeit?"

„Ach nein, Mamsell, das nicht, aber — ich weiß nicht, es plagt und drückt mich halt, daß der Sepp und ich noch immer kein Paar sind, und jetzt sind doch anderthalb Jahre her, seit das Kleine zur Welt kam. Ihr glaubt nicht, liebe Mamsell, wie mich das drückt. Es ist mir immer, als müsse man es mir ansehen, als läsen es die Leute auf meinem Gesicht. Mein Mutterli hat es mir oft gesagt, als es noch lebte: ‚Brav bleiben, Vreli, brav bleiben.' Grad ehe es starb, hat es das noch gesagt, und jetzt bin ich doch nicht brav geblieben. Und ich spare und spare, und der Sepp spart, und doch will's immer noch nicht langen, daß wir uns heiraten können."

„Aber Verena, ich hab dir doch schon einmal gesagt, ein bißchen nachhelfen kann ich auch. So viel habe ich dann doch, daß ich etwas daranwenden darf, daß mein Resi seines Vaters Namen tragen kann. Was will denn der Sepp? Wieviel muß es denn sein? Was habt ihr für Pläne?"

„Ja, der Sepp sagt eben, er heirate nicht, ehe er etwas pachten könne. Er begehre nicht, Frau und Kind ins Unglück zu bringen. Er möchte ein Wirtshaus mieten in einem der Dörfer hier herum, mit Wiesenland und Ställen, damit er Kühe halten kann und die Milch in die Käserei ablesern und ich soll die Gäste bedienen. Oder er denkt auch, eine Pächterei zu übernehmen, aber ein paar Kühe müßte er schon halten können, wenn es langen soll zum Zins. Und wenn wir noch so bescheiden anfangen wollten, es langt halt nicht. Und jetzt, sagt Sepp, hätten wir es gut, und das Kind hätte es gut, und die Dummheit wollten wir nicht machen, sagt Sepp, uns zu heiraten und ein Kind nach dem andern bekommen und zuletzt nicht mehr ein noch aus wissen. Da sei es uns beiden wohler so, sagt Sepp."

„So, was der Sepp sagt, das wissen wir nun, jetzt möchte ich auch gerne wissen, was du sagst."

„Ich, ich glaube, daß es für mich halt nicht dasselbe ist wie für den Sepp. Ich habe halt die Schande, nicht er, und dann meine ich immer, meine Resi sollte bald einen ehrlichen Namen haben, wegen später, wenn sie größer wird. Ich möchte schon gerne ein Heim haben, einen Ort, wo ich hingehöre. Und dann müßte ich auch nicht immer in Sorgen sein, daß es auskäme, daß ich ein Kind habe. Aber ich glaube schon, daß der Sepp recht hat, er will uns nicht unglücklich machen."

„Hätt' er früher daran gedacht", brummte Mamsell und runzelte ernstlich ihre Stirne. „Breni, ich rate dir, mach ihm Beine, du hast ein Recht dazu, und ihr könnt's schon riskieren. Mach ihm Beine, wenn er selber nicht laufen will — mit so Männern muß man nicht zu zart sein, die merken das gar nicht... Und jetzt komm in den Garten zu Resi."

(Fortsetzung folgt)

Skiunfälle gehen spazieren

Ihr Erscheinen in den Straßen der Stadt ist heute bereits etwas Alltägliches geworden, es fällt jeweils mit den schwellenden Knospen und dem ersten Amseltrillern zusammen. Denn jetzt sind die Tage der Skiferien im Gebirge in hohem Schwunge. Die Hotels in den Bergen und auch die Unfallkliniken haben ihre gute Zeit. Und auch die städtischen Straßen erhalten plötzlich einen leicht negerhaften Aspekt: Braungetöntes ergeht sich darin und, wie gesagt, die Skiunfälle machen ihre beschaulichen und vorsichtigen Genesungsspaziergänge.

Es gab noch eine Zeit, in der Passanten stillestanden, um den Skiunfall an sich vorbeihinken zu sehen. Das waren Leute, die sich einen Winteraufenthalt in den Bergen als ein vom Erfrierungstod bedrohtes und von schnapsfäßchentragenden Bernhardinern flankiertes Unternehmen vorstellten. Auf ihren Gesichtern ließ sich eindeutig das von unsern Großmüttern geprägte Sprichwort ablesen: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." Und aus ihren Augen sprach das von wohlwollender Sensationslust genährte Interesse jener, die sich nie solchen Eventualitäten aussetzen.

Heute hätten sie viel zu tun, wenn sie noch immer beim Erscheinen eines Fußes in Gehgips, einer einbandagierten Wade am Straßenrande Posten beziehen wollten. Denn die eingegipsten Knöchel und Beine sind nicht mehr eine Erscheinung, die sich auf karbolduftende Krankenhauskorridore beschränkt: sie haben die Straße erobert, sie schreiten etwas mitleiderheischend, mühsam an einem Stock daher. Sie sind mit den abenteuerlichsten Umhüllungen, die man sich denken kann, beschuht. Alte Lammfellfinken mit Wachstuch überzogen, bunte Bettfocken aus denen ein Stück entfernt wurde, um die Fußstütze aus Aluminium frei zu lassen, sind das Uebliche.

Es gibt aber auch Kreationen, welche die kühnsten Modeschöpfungen auf dem Gebiet der couponfreien Schuhe übertreffen (und das will etwas heißen): Der gesunde Fuß steckt dann jeweils in einem eleganten Seidenstrumpf und im Ausgangsschuh —

25 Jahre
Schweizerische Nationalspende

Die Schweizerische Nationalspende wurde im Jahre 1918 aufgebaut auf der weitumfassenden Fürsorgearbeit der Schweizer Frauen durch die Soldatenstuben und die Fürsorge für Wehrmannsfamilien, die schon 1914 begonnen hatte. Die Armeeleitung unterstützte damals die Einrichtung von Soldatenstuben in weitgehendem Maße, auf die Anregung höchster Truppenführer entstand die Abteilung Fürsorge des Soldatenwohl, in der über 1000 Frauen des ganzen Landes freiwillig ohne jeden Entgelt wichtige Arbeit leisteten. Die notwendigen finanziellen Mittel wurden der Schweizerischen Frauenspende entnommen, die in Form einer Million Franken dem Bundesrat von den Frauen überreicht worden war.

Kürzlich hat die Schweizerische Nationalspende ihr 25jähriges Jubiläum feiern können; sie durfte auf eine segensreiche Tätigkeit zurückblicken. Leider sind die Frauen im Stiftungsrat, der die Ausgaben beschließt, nicht vertreten, trotzdem nicht nur die Anregung für die Armeefürsorge von Frauen ausging, sondern von ihnen auch die Hauptarbeit geleistet wurde. Wir hoffen, daß bei einer allfälligen Vakanz dieses Unrecht gutgemacht und eine Frau in den Stiftungsrat der S. N. S. gewählt werde.

Vor mir die Welt. Ein Lebens- und Berufsbuch für die junge Schweizerin. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Ein junges Mädchen, das ein neues Kleid möchte, scheut nicht zehn Gänge und hundert Ueberlegungen. Ist Rohseide auch das Richtige? Läßt sich das Blau mit der braunen Jacke auch assortieren? Von solchen Erwägungen bis zum genugtuungsvollen Blick in den Spiegel kann nichts anderes als endlose Geduld und zielbewußte Aufmerksamkeit führen.

Was wir damit sagen wollen? Daß, wenn Ueberlegung und Zielbewußtheit schon nötig sind, um das richtige Kleid zu bekommen, wie unvergleichlich nötiger dann, um den richtigen Beruf zu wählen, Mit andern Worten, es ist hier noch viel wichtiger zu wissen, was man will.

Immerhin ist das Nachdenken über die Fragen der Berufswahl einem auch schwerer gemacht. Von wo die eigene Anschauung nehmen? Oder wo wir zufällig in den einen oder anderen Beruf hineinsehen, haben wir dennoch keine Ahnung, welche Möglichkeiten es außerdem noch gibt. Vielleicht ist gerade unter ihnen die allergünstigste für uns!

Wie sich helfen? „Vor mir die Welt", von einigen verantwortungsbewußten Schweizerfrauen, die in der Berufsberatung tätig sind, herausgegeben, gibt hier guten, recht guten und gar nicht teuren Rat. (Das 450 Seiten starke hübsch ausgestattete Buch kostet 6 Franken.) Und zwar ist der Rat nicht nur gut, sondern auch kurzweilig.

Nicht weniger als fünfzig Frauenberufe werden von Vertreterinnen derselben in aufschlußreichen Aufsätzen anschaulich erzählt. In die eindrucksvollen Berufsbilder, welche sie vermitteln, spielen oft eigene Erlebnisse hinein.

Bald ist das Wort der Geflügelzüchterin, der Betriebsköchin, der Graphikerin, der Drogistin erteilt, bald der Aerztin, Redaktorin, Schauspielerin, Modistin. Kurz, den jungen Mädchen zeigen sich die beruflichen Möglichkeiten in ihrer ganzen farbenprächtigen Mannigfaltigkeit.

Darüber hinaus hilft das Buch aber auch, sich über alle die grundsätzlichen Fragen klar zu werden, welche mit der Berufstätigkeit an sich zusammenhängen, wie etwa „Beruf und Ehe", „Gründliche Ausbildung oder Schnellbleiche", „Welche Schule paßt für mich?"

Das Buch regt die jungen Mädchen zu selbständiger und einsichtiger Betrachtung der Berufswahl an. Und es ist ja gerade diese eigene Anschauung, welche hernach die Besprechungen mit den Eltern, der Berufsberaterin, der Fürsorgerin, besonders fruchtbar macht. T. E.

Ferien für Hausfrauen

J. M. Haben Sie sich auch schon überlegt, daß „Ferien" nur ein Begriff des Städters ist, daß der Bauer und die Bäuerin keine Ferien machen?

Dahinter stehen mancherlei Gründe. Der überwiegendste ist die meist große Einseitigkeit, welche die Arbeit des Städters mit sich bringt. Wir meinen hier nicht die Einseitigkeit der Arbeit, sondern die engen Grenzen der Betätigung des Lebensgefühls. Gewiß ist es beispielsweise keine Strapaze, Tag um Tag Korrespondenzen zu erledigen, aber es ich vielleicht doch eine große Entbehrung vom — sagen wir — 21. Juli, dem letzten Ferientag, bis zum 7. Juli, dem ersten Ferientag, des nächsten Jahres, fast nicht mehr zu wissen, wie die Straßen im Sonnenlicht um 10 Uhr morgens oder 4 Uhr nachmittags aussehen, weil man Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat in einem Büro oder einer Werkstatt sitzt, wo der Fensterausschnitt die Mauer des gegenüberliegenden Hauses und oben ein ganz kleines Stücklein Himmel zeigt. Ferien bezwecken, uns wieder einmal in einem umfassenderen Zusammenhang mit der Schöpfung zu spüren. Man weiß deshalb,

Ferien sind nötig.

Sie sind selbstverständlich.

Aber nicht selten fällt dieses Gefühl der Selbstverständlichkeit der Ferien hinsichtlich der Hausfrauen plötzlich weg. Es fehlt gänzlich die Vorstellung, welche

erfrischende Abwechslung

es für die Hausfrau wäre, einmal, einmal nach Jahr und Tag nicht selbst jedes Essen zuzubereiten, sondern ein zubereitetes zu erhalten, einmal sich nicht mit jedem Kleinkram, von abgerissenen Druckknöpfen bis zu den Flecken des Randensalates im Tischtuch, herumschlagen zu müssen, sondern den Tag etwas im Großen begehen zu können. Und braucht nicht einmal die Erholung, welche nie krank sein darf, weil die andern krank sind.

Doppelte Haushaltsarbeit

und, wo für den im Militärdienst abwesenden Mann auch beruflich eingesprungen werden muß, dreifache Arbeit hat die Kriegszeit gebracht. In allem und jedem mehr Sorgfalt, mehr Erfindungsgeist, mehr Sparen. Das heißt mehr Aufwand an Zeit, Kraft und Seelenruhe. Die Anforderungen werden größer, die Befriedigung der Bedürfnisse kleiner.

Man muß feststellen

„Kein Wunder, wenn so viele Lasten die Nerven stark in Anspruch nehmen und, wenn etwas krumm geht, sie die nötige Energie nicht mehr aufbringen und unterliegen. In den meisten ärztlichen Zeugnissen lesen wir von totaler Erschöpfung, furchtbarer Gereiztheit und von Unterernährung." (Aus dem Jahresbericht 42/43 der Frauenzentrale Winterthur, „Ferienhilfe für Frauen und Kinder".) Kurz, es zeigt sich immer stärker: Ferien sind auch für die Hausfrauen nötig. Wo die Frauen sich diese nicht selbst einrichten können, ist oft auch Ferienhilfe angezeigt.

Was getan wird

Jetzt, wo immer mehr die Notwendigkeit von Ferien für die Hausfrauen eingesehen wird, mag es interessant sein, sich zu vergegenwärtigen, was in dieser Sache bereits getan wird. Vielerorts wirken verschiedene Einrichtungen. Segensreich ist besonders auch die Tätigkeit der „Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen, Zürich", welche schon vor mehr als zwanzig Jahren von der Zürcher Frauenzentrale und dem Gemeinnützigen Frauenverein gegründet wurde.

Hatte sie im Jahre 1922 in einem halben Hundert von Fällen gesorgt, so betreute sie 1942 die zehnfache Anzahl. Die ihr aus Stiftungen, Subventionen und privaten Schenkungen zufließenden Mittel setzen sie instand, Frauen (nicht Unterstützungsfälle) 2—3wöchige Ferien in Heimen oder bei Privaten zu ermöglichen. Meist finden die Frauen in schöner ländlicher

wenigstens bei Frauen ist das so. Manche dieser fraulichen Skiunfälle benützen die günstige Gelegenheit, um auf der Straße ungescheut jene vielgescholtenen langen Hosen zu tragen, die, man erinnert sich, in der Stadt Calvins durch polizeiliches Verbot zum Verschwinden gebracht wurden. Diese die Gipsverbände tarnenden Hosen nehmen sich an den hinkenden Trägerinnen vortrefflich aus.

Die meisten von ihnen, die mit leicht durchgeistigtem Ausdruck, den der Schmerz, und mit sanfter Bräune im Gesicht, den die Höhensonne verleiht, durch die Straßen hinken, sind umwittert von der gletscherkühlen Eisluft, die um die großen Abfahrtspisten weht. Der Glanz des Abenteuerlichen, des mutigen Draufgängertums umhüllt sie gleichsam mit einer sportlichen Gloriole. Der Fuß im Gipsverband ist irgendwie identisch mit dem Siegerpokal am Abfahrtsrennen. Beide sind Beweise einer kühnen, draufgängerischen Lebensführung. Einwendungen, daß schüchterne Sonntagsskihäschen durch ihre Ungeschicklichkeit ebenso jählig seien, die kühn anmutenden Attribute zu erwerben, werden von sachkundigen Leuten im allgemeinen verneint. Skihäschen fallen oft, aber leicht, sie zeigen keine Neigung, das Gelände in kühnem Schuß zu bewältigen und deshalb sind ihre Stürze selten von ernsthaften Folgen begleitet.

Auch die so anmutige Aura stillen Duldertums tragen sie graziös zur Schau. Sie wird mit Lippenstift und sanftgetöntem Puder noch etwas akzentuiert, und was dabei herauskommt, ist ein Bild von zarter, etwas hilfloser Lieblichkeit. Deshalb geht es ihnen gut, wenn sie einen Skiunfall öffentlich spazieren führen. Männer, die sich sonst durch Zuvorkommenheit nicht auffällig machen, reagieren den Bandagierten und Eingegipsten gegenüber mit einer behutsamen Ritterlichkeit, die erstaunt und rührt. Beschnaufte Trämler helfen durch einen sanften und zuverlässigen Griff bei der Ueberwindung der steilen Trittbretter, die Zeitungsleser im Wagen, denen noch keiner ihren Stammplatz über dem Heizkörper streitig zu machen wagte, erheben sich. Ladentüren werden zuvorkommend geöffnet und beim Schlangestehen an der Kinokasse verschiebt sich ein Teil der Wartenden, um dem Skiunfall ganz vorn einen guten Platz zu überlassen.

Aber auch der männlichen Skiunfälle sei gedacht. Leider, vielleicht mehr natürlicherweise fordern sie die zarten Instinkte der Umwelt nicht so heraus. Es ist bitter, aber wahr: in den Augen der sportlichen Umwelt von heute darf sich wohl die Frau, nicht aber der Mann einen Skiunfall erlauben. Sie wird umhätschelt und umsorgt, ihn bedauert man lediglich mit kühler Stimme. Ist das der Grund, daß viel mehr weibliche als männliche Skiunfälle ihre Blessuren auf die Straße führen? Ja, die Welt ist ungerecht! Wenn Zweie hinken, so ist es nicht dasselbe. In dieser Tatsache mag wohl der Grund zu suchen sein, weshalb die verunfallten Frauen so gern mit zarter Gebrechlichkeit in den Straßen die Gefährlichkeit des Wintersports demonstrieren, weshalb aber männliche Skiunfälle mit zäher Verbissenheit lieber auf dem glitschigen Parkett des Wohnzimmers ihre Gehversuche absolvieren.

Hanna Willi.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg"
Ebnat-Kappel (Togg.)
Beginn der neuen Kurse: 1 Mai und 1. Oktober. Dauer 1½ Jahre. Staatliche Patentprüfung. Säuglings- u. Kleinkinderpflegekurse. Dauer 5 Monate. Eintritt jederzeit. K 874 B
Eigene Stellenvermittlung. Anmeldung und Anfragen durch die Direktion **A. Kunz-Stäuber.** *Telephon 7 22 33*

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Wiederbeginn Mitte Februar
Fröbel-Kurse
für junge Mütter und Töchter
Systematische, praktische und theoretische Durchführung aller Arbeiten nach Fröbel und Montessori, unter Berücksichtigung ihrer pädagogischen Anwendung. Einige Kursarbeiten sind bei Sprüngli ausgestellt. Referenzen und alles nähere durch
Frau Sonja Berg, dipl. Kindergärtnerin,
Zürich, Englischviertelstr. 17, Tel. 21885

Braut-Kränze und Schleier
ANSTECK U. VASEN BLUMEN
J. Fried. Sibser
PETERSTR. 20 · ZÜRICH · NEBEN CAFÉ ASTORIA
Tel. 36 070

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!
Das **sparsame** Bodenpflegemittel der Firma
Dr. A. Landolt AG., Zofingen
Glänzt und reinigt,
ist sparsam und hygienisch

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 347 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23857
„ **Basel:** Friedensgasse 55, Tel. 23011
„ **Bern:** Bahnhofplatz 7, Tel. 331 56
„ **St. Gallen:** Unt. Graben 56, Tel. 23340
„ **Zürich:** Asylstraße 90, Tel. 24080
P15439 G

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH
DER VORTEILHAFTESTE

Für kommende kältere Tage:
Heizkissen
Wärmeflaschen
Einlagesohlen
Bestrahlungslampen
Thermoseta-Artikel
M. SCHAERER A.G., Zürich
Peikanstr. 3 — Tel. 35224

Gesund werden, Gesund bleiben!
Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenentzündungen, allgemeine Schwäche, hoh. Blutdruck, Zirkulationsstörungen
Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1
Zähringerstr. 21. Tel. 23370. Aerztl. Kontrolle

Langenthaler Porzellan
erfreut die Kenner und ist weitherum beliebt. Die Langenthaler Erzeugnisse stellen darum auch Geschenke dar, die immer angebracht sind und stets Freude bereiten. Zum Beispiel ein formschönes Tafelservice, ein Kaffeeservice mit apartem Dekor oder eine eigenartige Vase. Die Möglichkeiten der Wahl sind vielseitig. Wir freuen uns, Ihnen dies zu beweisen.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 61167

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Fédicure AM CENTRAL
Nido Maria, staatl. diplom., Seilergraben 75 (Haus Leu-Bank). Tel. 4.25.42.

Heimverdienst
mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.–, 1155.– oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratisprosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel,
Filiale Zürich, Gessnerallee 34

Eine Prise Rechtskunde

Mieten

Was man braucht, aber weder geschenkt bekommt noch kaufen mag, mietet man, vom Fasnachtskostüm bis zum Einfamilienhaus. Im Mietvertrag verpflichtet sich der Vermieter, dem Mieter den Gebrauch einer Sache zu überlassen; der Mieter, hiefür einen Mietzins zu leisten. Scheinbar gibt es nichts Einfacheres.

Der „Gebrauch" der Sache

aber verweist auf die Frage, wer sie instand halten soll. Der Mietzins ist ein Kapitel für sich. Und die Auflösung des Mietvertrages ein berühmter Zankapfel, besonders wo es sich um die Kündigung von Wohnungen handelt.

„Das sollte ganz anders aussehen", sagen sich die neuen Mieter im ersten Stock. Der vom Hausmeister zugesagte neue Linoleumbelag fehlt und noch manches andere. Wird es nicht in Ordnung gebracht, so steht dem Mieter Rücktritt vom Vertrag offen, er kann aber auch eine verhältnismäßige Herabsetzung des Mietzinses verlangen. Ist die Wohnung geradezu gesundheitsgefährlich, so schützt das Gesetz den Mieter sogar vor sich selber. Er kann zurücktreten, auch wenn er auf das Rücktrittsrecht verzichtet hätte. — Und die Reparaturen? Die größern hat der Vermieter vorzunehmen, die laufenden zum gewöhnlichen Gebrauch der Mietsache nötigen Ausbesserungen der Mieter.

Achtet das Gesetz beim Zustand der Mietsache vor allem darauf, daß der Mieter nicht zu kurz kommt, so ist hinsichtlich des

Mietzinses

der Vermieter besonders zu schützen. Wird jener nicht rechtzeitig entrichtet, so kann bei Verträgen von halbjähriger und längerer (kürzerer) Dauer eine Frist von 30 (6) Tagen zur Zahlung angesetzt werden mit der Androhung, daß der Vertrag sonst aufgelöst sei. Da es beim Mieten von Wohnungen und Zimmern häufig Sitte ist, daß der Mieter nicht zum voraus bezahlt, hat der Vermieter ein Retentions- (Zurückbehaltungs-) recht an dessen Gegenständen, welche sich in der Mietsache befinden. Sie sind „der Spatz in der Hand" im Vergleich zum Mietzins, „der Taube auf dem Dach".

Meist wird der Vertrag durch

Kündigung

aufgelöst. Hat man weder über Kündigungstermin und -fristen etwas Besonderes abgemacht, so klärt einen der ausführliche Artikel 267 des Obligationenrechts über die Lage auf.

Die Wohnungsnot der Kriegszeit hat zu einem Bundesratsbeschluß geführt, der das Kündigungsrecht des Vermieters einschränkt. Seine Kündigung kann nämlich, wenn sie nach den Umständen des Falles als ungerechtfertigt erscheint — einer kinderreichen Familie wird z. B. allein ihrer Kinderzahl wegen gekündigt — auf Begehren des Mieters unzulässig erklärt werden. Ob, wo und für was aber diese Bestimmungen gelten, ist den Kantonen anheimgestellt. Je nachdem ist also die Situation verschieden.

Und noch einmal Wohnungsmiete! Wer in der Stadt mietet, unterschreibt meist einen vom Haus- und Grundeigentümerverband

vorgedruckten Mietvertrag,

wo seitenweise Klauseln angebracht sind. (Gelten doch die meisten gesetzlichen Bestimmungen über Miete nur insoweit, als die Parteien nichts anderes vereinbart haben.) Ueberall ist es ratsam, nichts Ungelesenes zu unterschreiben, aber ganz besonders bei diesen Verträgen. Vorsorgen ist besser als Nachsorgen!

Umgebung Erholung. Dabei werden sie in erster Linie zum Nichtarbeiten angehalten. Nicht einmal stricken sollten sie, um ganz auszuspannen.

Die ersten und letzten Ferien im Leben

Nicht selten sind diese Ferien für 50—60jährige Frauen die allerersten überhaupt. Sie werden in gewissen Beziehungen als märchenhaft empfunden. Zum Beispiel, an einen fixfertig gedeckten Tisch sitzen zu können. Denn das ist nen. Bisher haben sie 40 Jahre lang tagtäglich dreimal für andere den Tisch gedeckt.

Was sagen die Männer

zu diesen Ferien? Vielerlei! Es kann vorkommen, daß sie selbst die Frau zum Ferienmachen bewegen; ihre Bedenken, die Familie oder der Haushalt gerate ohne ihre Anwesenheit aus den Fugen, klug zu zerstreuen wissen. Anderseits vernimmt man auch die Worte: „Wenn mir niemand Ferien schenkt, so wirst du denk' auch keine nötig haben."

Erholt

Meistens kommen die Frauen mit wieder gewonnener Ruhe, erneuter Kraft und mit größerer Lebenslust an ihre tägliche Arbeit zurück. — Im Gegensatz zu vielen Hilfswerken liegt im Wesen eines Ferienhilfswerkes, daß die Hilfe nicht „zu spät, zu spät" kommt, wie so manche Hilfe, sondern gerade rechtzeitig und damit mancher großen Sorge vorbeugt.

Fachliche Ausbildung der Serviertöchter

J. M. „Me machts, wie's chunnt", sagt man nicht selten zuversichtlich, wenn eine Arbeit, von der man keine Ahnung hat, angetreten wird. Was so geleistet wird, ist dann auch „was cho isch", d. h. wenig vom Willen des Ausführenden wurde verwirklicht und viel vom Zufall.

Denken wir zum Beispiel an das Selberschneidern. Man probiert und experimentiert. Und erst wenn man durch allerhand Schaden schon lange klug ist, kommt einem die Idee, welche Umwege sich bei einem planmäßigen, eigentlichen Lernen hätten ersparen lassen und, wie viel mehr auch von einer solchen Grundlage aus geleistet werden könnte.

Eine Lehre, eine richtige Einführung, erleichtert den raschen Erwerb der nötigen Fertigkeiten und steigert gerade bei den fachlich Begabten die Leistungsfähigkeit bedeutend.

Es ist deshalb zu begrüßen, daß heute bereits Versuche einer systematischen fachlichen Ausbildung von Serviertöchtern mit Erfolg durchgeführt werden.

Im Jahre 1941 ist von der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern zusammen mit der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe eine einjährige

Lehre für Serviertöchter

geschaffen worden. Seither werden in verschiedenen alkoholfreien Gaststätten der Schweiz eine zunehmende Zahl junger, hauswirtschaftlich vorgebildeter Mädchen zu Serviertöchtern ausgebildet.

Und die guten Lehrmeisterinnen? Die Beherrschung des Faches ist deren eine Fähigkeit. Die pädagogische die andere. Daher müssen sich auch die Betriebsleiterinnen ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gewachsen fühlen können. Es zeigte sich daher das Bedürfnis nach einem

Lehrmeisterinnenkurs,

der ihnen in fachlicher, methodischer und erzieherischer Hinsicht eine Hilfe sein sollte. Ein solcher Kurs, veranstaltet von der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern in Verbindung mit dem Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat nun kürzlich in Zürich mit ermutigendem Erfolg stattgefunden. Nicht weniger als 30 Vorsteherinnen alkoholfreier Betriebe nahmen an diesem ersten dreitägigen Lehrmeisterinnenkurs teil.

So wollen wir hoffen, daß sich immer mehr Leiterinnen von alkoholfreien Betrieben bereit finden, Serviertöchter aufzunehmen und sie nach allen Regeln der Kunst auszubilden. Dann wird es auch leichter als bisher möglich sein, geeignete Mädchen für diesen Beruf zu gewinnen. Denn es ist eine alte Erfahrung und gereicht unsern jungen Mädchen zur Ehre, daß sie Berufe mit geregelter und guter Ausbildung bevorzugen.

Von einer anderen Seite hat die Frauenarbeitsschule Basel die Einführung der Frauen in wirtschaftliche Berufe angepackt.

Jeweilen Mittwoch von 4—5 Uhr nachmittags, findet ein Bildungskurs für „Wirtinnen, Serviertöchter und Anwärterinnen dieser Berufe" statt. Es sollen bewährte Fachleute aus dem Wirtestand über alle Gebiete des Hotel- und Gastwirtsgewerbes reden: Nahrung, Wohnung, Unterhaltungsmöglichkeiten, und natürlich vor allem über jede Art Dienst, den dieser Beruf mit sich bringt.

Kleine Rundschau

Eine gute Botschaft

gleich zu Beginn des neuen Jahres bringt die Erziehungsdirektion des Kantons Bern, nämlich ein

Gesetz über die Abänderung einiger Bestimmungen der Schulgesetzgebung.

(Entwurf des Regierungsrates vom 17. Dez. 1943.)

Die Vorschläge der Erziehungsdirektion gehen nach drei Richtungen. Sie verlangen drei Obligatorien, nämlich:

1. Die allgemeine Einführung der neunjährigen Schulzeit;
2. die allgemeine Einführung der Fortbildungsschule für Jünglinge;
3. den hauswirtschaftlichen Unterricht für die Mädchen des 9. Schuljahres der Primar- und Sekundarschule.

Für gleiche Arbeit auch gleicher Lohn

Der Krieg 1914/18 veranlaßte viele tausend Frauen in England, Männerarbeiten zu übernehmen. Sie erfüllen diese Pflicht voll und ganz und — — zu einem viel niedrigeren Lohn, als ihn Männer erhielten.

Nach Abschluß der Feindseligkeiten erwarteten die zurückkehrenden Männer, ihren Posten wieder vorzufinden. Wo die Ehefrau die Stelle ihres Gatten eingenommen hatte, konnte derselbe einfach seine frühere Arbeit wieder aufnehmen. Doch in manchen Fällen verloren Frauen einen Posten, auf den sie des Verdienstes wegen angewiesen waren, durch die Rückkehr der Männer. Wer aber seine Stellung halten konnte, mußte sich deswegen häufig Schimpf gefallen lassen. Ja, auch das Volk schob solchen Frauen die Schuld an der Arbeitslosigkeit zu.

Die Sache läßt sich aber auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Der Arbeitgeber — dies wird selten angeführt — zog nämlich gerade die Frauenarbeit vor, weil sich die Frauen als tüchtig und zuverlässig erwiesen hatten, und dies für einen Lohn, der oft nur die Hälfte eines Männerlohnes betrug.

Vielleicht wären manche Arbeitgeber auch geneigter gewesen, wieder Männer einzustellen, wenn es finanziell auf das Gleiche herausgekommen wäre. Für gleiche Arbeit den Frauen auch gleicher Lohn, wäre nicht nur den Frauen gegenüber recht und billig, sondern wäre auch den Männern nicht die schlechteste Garantie gewesen, Arbeitsplätze nach dem Kriege wieder besetzen zu können.

(Nach dem Vortrag einer Engländerin über die englische Frauenbewegung.)

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub Rämistraße 26, Montag, 7. Februar, 17 Uhr: Erste Veranstaltung im Zyklus „Von fremden Völkern und Kulturen": „Indianische Kunst und Kultur" (mit Lichtbildern). Vortrag von Prof. Dr. H. Leicht. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Mittwoch, 9. Februar, 20 Uhr, im Lyceumclub, Rämistr. 26: Monatsversammlung. Vortrag von Dr. med. Helene Roesli: Ueber die moderne Behandlung von Geisteskrankheiten.

Basel: Hausfrauen-Verein von Basel und Umgebung, Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Johanniterhof, St. Johannvorstadt 38, Jahresversammlung: Jahresbericht und -rechnung. Festsetzung des Jahresbeitrages, Diverses.

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

KINDER-**Photos**

bei Ihnen zu Hause aufgenommen bereiten dauernde Freude

PHOTO-PFISTER

Zürich 1, Schmidhof, Löwenstraße 2

Spezialist für Kinderaufnahmen bei Ihnen zu Hause

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Morgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern

Freitag, 4. Februar 1944

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Der Staat als „Roboter"

Selbstverständlich bringt Notzeit Staatseingriffe. Solange sie auf das Notwendigste beschränkt bleiben, stellen sie keine Gefahr für die freie Wirtschaftsform dar. Anders ist es, wenn die Gleichschaltung zur Manie wird oder aus lauter Bequemlichkeit und Schematismus angewendet wird. Zum Schluß geht dann der Staat wie ein Roboter, ein technisch perfekter, aber seelenloser Mechanismus gegen die Privatinitiative los, angetrieben allein vom Geist der Gleichschaltung.

Es ist in Kriegszeiten längst selbstverständlich, daß der Konjunkturgewinn nicht mehr dem Unternehmer, sondern dem Verbraucher zugeführt werden soll. Erfreulicherweise hat es sich gezeigt, daß weitsichtig eingestellte Unternehmer auch dann das Risiko von Importen, das Qualitätsrisiko bei langer Lagerung, die Festlegung des Geldes in Kauf nehmen, wenn die Preisdifferenz den Käufern zugute kommt. Der Anreiz zu privaten Importen besteht heute darin, daß man seine Arbeiter beschäftigen und seine Kunden bedienen kann.

Nun geht aber der Staat weiter. Die jüngste Preisausgleichsregelung für Speiseöle geht so weit, die zu tiefen Preisen gekaufte Ware mit einer Preisdifferenz zu belasten, die sie bis zum Einstandspreis der neuen, teureren Kräfte hinaufbringt. Der Staat hat dem Privatunternehmer die ganzen Risiken, Anlagekosten für Tanklager etc. überlassen und „requiriert" nun sozusagen die billige Ware, um sie dann dem Eigentümer verteuert wieder zur Verfügung zu stellen.

Im Sommer 1943 glaubte mancher den Frieden und damit den Preiszusammenbruch nahe. In diesem Fall wäre ein Verlust dem privaten Besitzer geblieben, unter Umständen ein Millionenverlust. Nun ist es anders gegangen und der Staat schöpft die Preisdifferenz ab und zwingt uns sogar, ab 1. April dem Käufer 50—60 Rappen per Liter Oel mehr abzuverlangen. Und alles aus Bequemlichkeit der Gleichmacherei, weil man einen „Einheitsbundesölpreis" will. Die Vorschrift hätte genügt, daß wir das Speiseöl entsprechend unserem Einstandspreis billiger an unsere Genossenschafter und weitere Käufer abgeben müssen, was wir ja — wie bisher — ohne weiteres tun. Viel wichtiger als dieser „Einzelfall Speiseöl" ist die Gesinnung, die dabei offenbar wird.

Da soll nun eine Bewilligungspflicht kommen, die — wie ursprünglich vorgesehen — alle Neugründungen bedroht, wenn sie nicht vom Staat ausdrücklich gestattet werden. Eine weitere Vorlage, die staatliche Regelung der Liegenschaften- und Baulandpreise (anstatt nur eine Niedrighaltung der Mietpreise auch in neuerstellten Wohnungen), steht in Aussicht. Und das alles auf Grund der Vollmachten, die nur für Kriegsnotwendigkeit gewährt wurden.

Unsere Genossenschaft und die Besitzer der früheren Migros AG. persönlich haben bewiesen, daß sie vom Geist des Gemeinnutzes erfüllt sind. Es ist sicher bezeichnend, daß sowohl die historischen Konsumgenossenschaften wie die jungen Migros-Genossenschaften den Alarmruf gegen die zunehmende Staatsallmacht am lautesten ertönen lassen. Die Frage ist:

Wer verhindert den losgelassenen Roboter Staat, die unendlich vielen Einzelinitiativen und damit den Geist zu zertrampeln, von dem wir ein Wiedererstehen schweizerischer Leistungsfähigkeit in einer künftigen Welt des Friedens erwarten können?

Kaufen Sie im Rahmen Ihrer Ration noch billiges Oel und verwerten Sie insbesondere die Wechselcoupons für Oel, bevor der Staat bei uns eine Abgabe von 25 Prozent abholt.

Speiseöl »La-Du-Typ«
(Depot 25 Rp.) Flaschen zu 5 dl Fr. **1.20**

»Amphora«, Speiseöl
(Depot 25 Rp.) Flaschen zu 5 dl Fr. **1.40**

Künftiger Höchstpreis ca. Fr. 1.70 per 1/2 Liter

Der Roboter Staat, gesteuert von unschweizerischer Gleichmacherei, geht sichtlich an die Grundlage unseres privaten Wirtschaftssystems, das sich schließlich bewährt hat:

nicht wegen des Staats, sondern in erster Linie wegen der privaten Vorsorge von Industrie und Handel haben wir im fünften Kriegsjahr noch Arbeit und Brot.

MIGROS-Fett

Sie lieben doch kräftige Kost; eine Rösti, die nicht nur nach Kartoffeln riecht, sondern auch die Verwendung eines guten Fettes merken läßt. Da ist MIGROS-Fett ganz besonders am Platz. Es besteht aus hochwertigen tierischen Fetten und Pflanzen-Oelen

MIGROS-Fett . . . Tafel zu 500 g **1.40**

En guete Kafi

Denken Sie an den guten MIGROS-Kaffee, wenn Sie im Februar die neuen Kaffee-Coupons einlösen.

Bonarom	Paket 200 g	**–.75**
Campos	Paket 200 g	**–.95**
Columban	Paket 200 g	**1.05**
Exquisito	Paket 200 g	**1.20**
Zaun, koffeinfrei	Paket 200 g	**1.15**

Achtung! Im Februar 500 g Konfitüre-Coupons

Also das Doppelte der Januar-Ration. Kennen Sie unsere feine Meilener Confi? Beachten Sie die vorteilhaften Preise:

Vierfrucht	Becher	500 g	**–.85**
Zwetschgen	Gobelet	250 g	**–.55**
	Becher	500 g	**1.05**
Kirschen, rot	Gobelet	250 g	**–.65**
	Becher	500 g	**1.20**
Kirschen, schwarz	Becher	500 g	**1.20**
Orangen	Becher	500 g	**1.10**
Aprikosen	Gobelet	250 g	**–.75**
	Becher	500 g	**1.35**
Erdbeer	Becher	500 g	**1.40**

Ein neuer MIGROS-Artikel

Aus neuer Ernte:

Muskateller Weinbeeren 250 g **1.02**[5]
(Paket zu 305 g Fr. 1.25)

Herrlichste Sonne in den Bergen!

Wer Gelegenheit hat, benütze dies jetzt, um braun und gesund zu werden.

Verlangen Sie die **«Ferien-Illustrierte» gratis!**

Bereitwilligste Beratung Ihrer Ferienpläne durch die Reisebüros oder direkt durch die

HOTEL-PLAN-ZENTRALE

Auskunftsservice Zürich, Limmatstr. 152,
Tel. 71233